Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2001)
Heft: 22

Artikel: Geschlechtergeschichte im Museum? : Ein Interview mit Barbara Welter
Autor: Bos, Marguérite
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631671

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschlechtergeschichte im Museum?

Ein Interview mit Barbara Welter

von Marguérite Bos

Barbara Welter ist seit 1997 Leiterin des Historischen Museums in Baden. Sie hat in Zürich Allgemeine Geschichte, Ethnologie und Kunstgeschichte studiert und schon während ihrem Studium im Landes- und im Völkerkundemuseum Museumsluft geschnuppert. Nach ihrem Studienabschluss war sie Projektverantwortliche für die Ausstellung «Modedesign Schweiz» im Landesmuseum. Zu ihrer grossen Überraschung wurde sie dann in Baden als Museumsleiterin eingestellt, obwohl sie bis dato erst Erfahrungen in der Projektarbeit gesammelt hatte. ROSA hat sich mit Barbara Welter über Geschlechtergeschichte und Museumsarbeit unterhalten.

ROSA: Du warst bei deinem Stellenantritt noch ziemlich jung. Wurdest du als etwas Besonderes aufgenommen?
Barbara Welter: Ja, am Anfang, das fand ich ziemlich amüsant, da wurde ich die «jüngste Museumsdirektorin der Schweiz» genannt. Bei einem jungen Mann hätte man das wahrscheinlich nicht so betont. Mein Vorgänger war auch schon jung, und das hatte schon auch zu Reden gegeben, aber weniger in den Medien. Meine Anstellung wurde in den Medien thematisiert. Es kam sogar ein Tagesschaubeitrag. Es hat die Leute auch im positiven Sinn dafür sensibilisiert, dass Frauen, speziell auch junge Frauen, tatsächlich noch nicht so häufig in Führungspositionen gewählt werden.

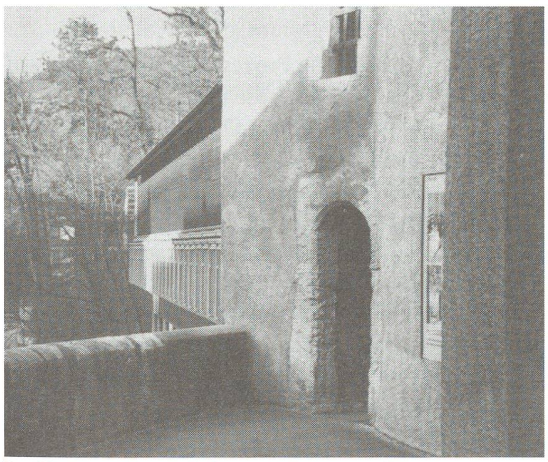
R: Aber du hast vor allem positive Reaktionen erhalten?
B: Ja, es gab wenig Vorbehalte und viele Leute freuten sich, neuerdings eine Museumsleiterin anzutreffen... Irritiert waren am Anfang höchstens ältere Männer, die die Geschichte der Region als Männersache betrachteten.

R: Du hattest nicht damit gerechnet, diese Stelle zu bekommen. Welche Herausforderungen stellt die Arbeit im Museum an dich?
B: Es geht darum, dem Haus ein Profil zu geben. Die Legitimation der Museen ist, vor allem bei den historischen Museen, sehr wichtig. Es heisst überall, sie seien verstaubt und langweilig. Ich wusste das schon bei Stellenantritt, war mir aber nicht bewusst, wie gross der Legitimationsdruck konkret sein kann. Dieses Museum ist, seitdem der Neubau (1992) steht, umstritten. Nach der Entdeckung der Alltagsgeschichte in den 70er Jahren gab es ein Hoch für die historischen Museen, das bis in die 80er andauerte; da wurde in Baden das Museum erweitert. Während der Rezession begann man sich zu fragen, was so ein grosses Haus in so einer kleinen Stadt solle. Als ich dann ein Jahr hier war, haben zwei Politiker (FDP und SP) ein Postulat gegen das Museum lanciert und seine Existenzberechtigung in Zweifel gezogen. Ich musste das Museum in einem Bericht positionieren. Das war eine grosse Herausforderung, aber es ist gut herausgekommen. Wir haben eine grosse Akzeptanz, nachdem jetzt schwarz auf weiss steht, was wir beabsichtigen, und mit zwei neuen Dauerausstellungen zeigen, dass in historischen Museen neue Wege beschritten werden können.

R: Du trittst hier mit dem Anspruch auf, Geschlechtergeschichte in das Museum hineinzutragen. Wieso liegt dir das am Herzen?
B: Das ist eine Entscheidung, die eigentlich auf meine Bewerbung zurückgeht. Beim ersten Gespräch dachte ich, ich werde alibimässig eingeladen. Beim zweiten Gespräch habe ich gemerkt, dass ich mich auch profilieren muss. Ich tat das unter dem Motto Frauen- und Geschlechtergeschichte, weil weibliche und männliche Identität in unserer Gesellschaft so prägend sind und Museumssammlungen eine neue Brisanz erhalten, wenn man sie auf Mechanismen dieser Prägung hin befragt. Als ich diese Meinung äusserte, dachte ich, entweder sagen sie jetzt «Dort ist die Tür, mit so jemandem wollen wir nichts zu tun haben» oder sie steigen darauf ein. Die Museumskommission hat sich für die zweite Variante entschieden...
Zum Teil stolpern die Leute noch darüber, dass z.B. Damenbinden aus den 1940er Jahren nun plötzlich museumswürdig sind. Wobei es für BesucherInnen schon recht selbstverständlich ist, wenn wir das Intimleben oder die Rollen von Frauen thematisieren. Viel irritierender ist es für viele Leute, wenn wir eine Spielzeugdampfmaschine nicht nur als informatives Gerät, sondern unter dem Aspekt männlicher Sozialisation betrachten. Aber diese Irritation wirkt oft anregend, eröffnet neue Blickwinkel.

R: Bist du die erste Museumsleiterin in der Schweiz, die Museumsarbeit so explizit mit dem Label Geschlechtergeschichte versieht?
B: Es gibt auch einige andere Museen, die das tun. Zum Beispiel das Kantonsmuseum Baselland in Liestal, wo Barbara Alder eine Ausstellung zum

Thema Körpergeschichte «Leib und Leben» realisiert hat.
Trotz meiner expliziten Haltung wird aber auch bei uns gefragt: Wo ist denn jetzt die Frauengeschichte, die Geschlechtergeschichte? Das hängt vielleicht damit zusammen, dass meine Generation nicht nur thematisch vorgeht und zum Beispiel den Alltag von Frauen in Baden untersucht und alle wissen: Es geht um Frauen. Wir beziehen einfach querbeet durch alle Themen und Ausstellungen hindurch die Kategorie Geschlecht mit ein. Ich verstehe Geschlechtergeschichte als die Betrachtung von Männer- und Frauenrollen, weiblichen und männlichen Sphären. Besondere Anstrengungen müssen wir unternehmen, dass BesucherInnen unsere Ausstellungen nicht als eine Reproduktion scheinbar normaler, naturgegebener Verhältnisse auffassen, sondern sie als Aufforderung verstehen, solche Einteilungen in Frage zu stellen.



Das Historische Museum Baden liegt direkt an der Limmat.

R: Ihr macht viel zu Bäder- und Industriegeschichte, war das vorher schon so?
B: Ja und nein. Vor allem bei der neuen Dauerausstellung und bei der Sammlung sind es Schwerpunktthemen. Sonst haben wir ein breiteres Programm, z.B. bei den Sonderausstellungen, da greifen wir auch andere Themen auf. Aber Bäder- und Industriegeschichte bieten sich halt speziell in Baden als Schwerpunkte an, weil das Baden auszeichnet und auch geprägt hat.

R: Gibt es gute Möglichkeiten, Geschlechtergeschichte darin zu verweben?
B: Ja, die Themen sind sehr geeignet. In der Industriegeschichte findet die Aufteilung in Haus- und Erwerbsarbeit statt. Es entsteht ein Spannungsfeld zwischen männlicher und weiblicher Erwerbsarbeit, das mit den neuen bürgerlichen Leitbildern zusammenhängt. Die Bedeutung dieser Leitbilder tritt auch in der Bädergeschichte sehr anschaulich zutage. Gleichzeitig zeigen sich bei Bäderkuren auch interessante Freiräume.
Neben der thematischen gibt es auch eine museologische Ebene. Bei jedem Thema stellt sich die Frage: Wie vermittle ich Geschlechtergeschichte mit den Objekten? Eine Herausforderung, weil die Objekte sehr vieldeutig sind.

R: Wenn man in ein Museum geht, dann soll der Besuch mehr sein als die Lektüre eines Geschichtsbuches mit etwas grösseren Bildern und etwas weniger Text. Bei der Lektüre deiner Arbeit, die du für dein Nachdiplomstudium Museologie gemacht hast, erhielt ich den Eindruck, dass du sehr an den Objekten hängst.
B: Das ist gut, wenn das so erscheint. Ich finde schon, dass die Objekte im Museum das Zentrale sind. Man muss unbedingt mit inhaltlichen und thematischen Konzepten arbeiten, aber die Vermittlung dieser Inhalte muss nachher über die Objekte laufen. Dabei sollte man sehr sensibel mit den Objekten umgehen.

R: Hast du auch die Sammlungspolitik des Museums beeinflusst oder verändert?
B: Ja und nein. Ich sammle nicht völlig anders. Aber wenn Leute Objekte bringen, dann stelle ich wahrscheinlich andere Fragen als mein Vorgänger. Ich will wissen, wie Mädchen und Jungen, Frauen und Männer mit den Objekten umgegangen sind. Dazu ein Beispiel: Letzthin brachte eine Donatorin eine Dampfmaschine. Diese hatte ihrem Bruder gehört. Sie hat mir dann erzählt, dass sie nur zuschauen durfte, wenn die Dampfmaschine lief. Ihre Mutter durfte die Maschine bedienen, aber nur weil die Brüder noch zu klein waren.
Ein anderes Beispiel sind Spitzen, die ins Museum kamen. Bei der Entgegennahme habe ich sie zuerst einer Frau der Oberschicht zugeordnet, weil ich weiss, dass es dem Rollenbild entspricht, dass Frauen aus der Oberschicht eben ihre Zeit durch Handarbeiten sinnvoll zu nutzen pflegten. Erst durch Nachfragen habe ich gemerkt, dass die Herstellerin Managerin eines Hotels hier in Baden war. Die Herstellerin der Spitzen hat die Rolle der braven Hausfrau internalisiert und sie andererseits auch inszeniert, weil sie als Leiterin des Hotels doch ein ganz atypisches Leben führte. Diese Information gibt diesen Spitzen eine ganz andere Dimension.
So entdeckt man Spannungsfelder in den Objekten und durch solche Geschichten kann es sein, dass ich die Objekte später auch in einem anderen Kontext ausstelle. Da ist einerseits das Normative, das

vielen Objekten eingeschrieben ist, andererseits gibt es die biographische Dimension, die dem Objekt dann auch eine ganz andere Bedeutung verleihen kann.
Ich habe es aber schon erlebt, dass Frauen mir Objekte gebracht haben, weil jetzt eine Frau Museumsleiterin sei – gerade bei den Spitzen war das so – weil Männer sich nicht für ihre Objekte interessieren würden.

R: Die Hemmschwelle von Frauen, spezifisch «weibliche» Objekte ins Museum zu bringen, ist also niedriger geworden?
B: Ja sicher. Bei den Männern dagegen weiss ich es nicht. Als Anknüpfungspunkt versuche ich zum Beispiel immer zu zeigen, dass mich auch Technikgeschichte sehr interessiert, je nachdem wie man sie betreibt.

R: Es ist sicher ein grosser Sprung von der universitären Welt, wo man vor allem mit schriftlichen Quellen konfrontiert wird, ins Museum, wo die Objekte im Zentrum stehen?
B: Der Unterschied ist vor allem, dass ich jetzt die ganze Zeit etwas vermittle. Wir produzieren ständig Ausstellungen. Da finden auch Vereinfachungen von komplexen Zusammenhängen statt. Wir wollen historische Zusammenhänge sichtbar machen. Die Herausforderung ist es, dies nicht rein schriftlich, sondern diskursiv, in der Zueinanderstellung von Objekten, Bildern und Texten zu erreichen.

R: Du sagst, im Museum muss man sich damit abfinden, dass man Sachen vereinfachen muss, weil man zu den Objekten keine Bücher legen kann, um sie zu erklären. Wie nah steht die historische Arbeit im Museum dann noch zu den aktuellen historischen Diskussionen in der Wissenschaft?
B: Thematisch sind hier viele Verbindungen möglich. Man bezieht aus den wissenschaftlichen Diskussionen Inspirationen für die eigene Arbeit. Die Ausstellung «Leib und Leben» ist sicher ein Beispiel, oder meine Auffassung von Geschlechtergeschichte, welche im Poststrukturalismus gründet. Ich versuche einzubringen, dass die Geschlechterrollen etwas Prozesshaftes sind.
Ich bin immer noch mit Leuten von der Uni in Kontakt und ich lese immer noch. Vielleicht ist es so, dass mit der Zeit auch ein Übertreten in den museologischen Diskurs stattfindet. Das vermisse ich manchmal an der akademischen Diskussion, dass wenig museologische Debatten geführt werden, jedenfalls in der Schweiz im Zusammenhang mit historischen Museen. Auch fehlt es an universitären Diskussionen um Objekte als historische Zeugnisse

Barbara Welter, Leiterin des Historischen Museums Baden

im Vergleich zu schriftlichen Quellen. Ich kann mir vorstellen, dass solche museologischen Debatten viele Inputs für die historische Arbeit liefern könnten.
Wenn man historische Prozesse thematisieren will, zeigt sich konkret, dass die Arbeit mit Objekten eine Herausforderung ist. Obwohl sie sehr vieldeutig sind, sind sie oft das Ergebnis normativer Prozesse. Diese Prozesse sind aber nicht mehr transparent. Dass vielleicht Kontroversen um ein Bildprogramm auf einer Medaille stattgefunden haben, das bekommt man nicht mit; die Medaille ist einfach die Medaille. Dann versuchen wir in einer Ausstellung dieses Bild aufzubrechen – wie man so schön sagt, zu dekonstruieren –, um den Prozess wieder sichtbar zu machen.
Gegenläufige zeitgeistige Strömungen in einer Zeit sichtbar zu machen, finde ich auch sehr spannend und für mich geht der Weg jetzt auch mehr in diese Richtung. Dabei spielen auch Führungen und museumspädagogische Programme eine grosse Rolle: Hier können Wahrnehmungsprozesse angeregt werden, die mit der Erarbeitung und Vermittlung historischer Prozesse korrespondieren.

R: Forschung ist also nicht mehr deine Hauptbeschäftigung?
B: Nein, überhaupt nicht. Hier in Baden ist das kaum möglich, weil wir ein sehr kleiner Betrieb mit einer überproportional grossen Betriebsfläche sind. Da mache ich manchmal eh' schon den Spagat.

R: Bedauerst du das?
B: Ja, manchmal schon, es würde auch der Museumsarbeit guttun. Ich habe es sehr geschätzt, für die beiden neuen Dauerausstellungen wieder recherchieren zu können und grössere Zusammen-

hänge herzustellen, mehr Vertiefungsmöglichkeiten zu schaffen für das Publikum. Die Leute haben dieses Bedürfnis nach mehrschichtigen Ausstellungen, merke ich. Sie wollen sich zuerst einmal den Überblick über ein Phänomen schaffen können, aber nachher auf einer differenzierteren Ebene mehr eintauchen in verschiedene Betrachtungsweisen, verschiedene Lebensrealitäten.

R: Weil Baden ein kleiner Betrieb ist, übernimmst du viele verschiedene Aufgaben.

B: Genau. Jetzt zum Beispiel habe ich einen halben Tag lang Zylinder inventarisiert und das ist auch etwas sehr Schönes. Ich bekomme über diese Sinnlichkeit einen neuen Zugang zu einer Zeit, die mich interessiert. Gerade diese Zylinder, die sind sehr faszinierend. Auf Abbildungen wird der Mann durch diese Zylinder gross und stattlich, grösser als die Frau, und wenn man dann den Zylinder anfasst, dann ist er weich und samtig. Das gibt dann plötzlich wieder einen anderen Eindruck von Männlichkeit, eine neue Wahrnehmung.

R: Welche Eindrücke sollen die Besucher und Besucherinnen aus dem Museum mit nach Hause nehmen ?

B: (lacht) Tja, nach meinem Verständnis geht es vor allem einmal darum, dass Menschen hier in Kontakt kommen mit Zeugnissen einer anderen Zeit, einer anderen Kultur, einer anderen Lebensrealität. Ich sage bewusst nicht, man solle nach dem Museumsbesuch wissen, wie es denn damals war. Anderseits habe ich den Anspruch, historische Zusammenhänge und Prozesse zu visualisieren und Erklärungen für den historischen Wandel anzubieten. Das entspricht nach meiner Erfahrung auch den Wünschen breiter Besucherkreise: Einerseits suchen sie emotionale Erlebnisse, anderseits wollen sie auch Informationen und intellektuelle Anregungen erhalten.
Was die Frauen- und Geschlechtergeschichte angeht, so möchte ich vor allem Reflexionen und Diskussionen anregen. Auch bei Ausstellungen mit sozialpolitischen Themen geht es mir nicht primär darum, handlungsorientierte Aufklärung zu betreiben, sondern Spannungsfelder aufzuzeigen. Da habe ich sicher einen wissenschaftlichen Hintergrund, und manche «bewegte» Frauen äussern sich manchmal irritiert darüber, dass die Ausstellungen in Baden nicht kämpferischer sind.

R: Du möchtest die Besucher also eher für die Problematik sensibilisieren?

B: Genau, wir möchten nicht die Lösungen anbieten, wie es sein sollte...

R: Es ist natürlich schon immer der Konflikt, in dem sich die Geschlechtergeschichte bewegt... dass man einerseits den politischen Anspruch hat und andererseits «nur» Geschichte beschreibt...

B: Ja, so ist es. Und doch habe ich auch merken müssen und dürfen, dass es nach wie vor eine politische Aussage ist, wenn man sagt, man betreibe Frauen- und Geschlechtergeschichte. Das finde ich durchaus gut so, aber nicht in dem Sinne, dass das Museum programmatische Lösungen auftischt, sondern Wahrnehmungsprozesse auslöst, festgefahrene, starre Bilder und Kategorisierungen in Frage stellt. Das ist auch für uns im Museum viel interessanter, denn die BesucherInnen erkennen zum Teil Dinge und Zusammenhänge, die wir selber nicht bemerkt haben. Am Beispiel der Spitzen von vorhin sehe ich, dass ich als Wissenschafterin auch zu Kurzschlüssen und allzu simplen Kategorisierungen neige, die es immer wieder zu überdenken gilt.

HISTORISCHES MUSEUM BADEN

Im Neubau kann die neue Dauerausstellung «Krampfen, kurieren, karessieren, disziplinieren, protestieren, promenieren» zur Bäder- und Industriegeschichte besichtigt werden. Im Landvogteischloss wurde eine Wohnung im Stil der 30er Jahre eingerichtet.

Von Mai bis November 2001 veranstaltet das Historische Museum Baden anlässlich des Frauenstadtrundgangs Baden eine Sonderausstellung: «Frauenzimmer – Mannsbilder».

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Freitag: 13–17 Uhr
Samstag und Sonntag: 10–17 Uhr
Montag geschlossen

AUTORIN

Das Interview führte die ROSA-Redaktorin Marguérite Bos.